

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

Predigttext 11.So.n.Trinitatis, 16.8.2026: Lukas 18,9-14

Jesus sagte zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.

Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Wir beten: Herr Jesus Christus! Lass den Glauben wachsen unter deinem Wort, und schaffe in uns reiche Frucht der Liebe. Stärke in uns die Hoffnung der Ewigkeit. Amen.

Liebe Gemeinde!

Ich sage euch ganz ehrlich: Ich bin auch froh, dass ich nicht so bin wie manch andere Leute. Meine Auswahl sieht vielleicht ein bisschen anders aus, - „Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder dieser Zöllner“, - das klingt

schon ein bisschen beliebig, aber vielleicht ist das ja genau die Absicht.

Es ist ja Jesus, der dem Pharisäer diese Worte in den Mund legt. Und es sind „einige, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und „die anderen“ verachteten“, denen er diesen Pharisäer in seinem Gleichnis vor Augen malt. Ich erkenne mich tatsächlich eher in diesem Pharisäer wieder – als in dem Zöllner, dem gleichwohl sicher der größere Anteil der Sympathien zufliegt.

Aber mal ehrlich: Wer von uns steht denn ernsthaft an der Seite dieses *Zöllners*? Wer von uns zählt sich selbst ernsthaft zu denen, die von allen verachtet werden? Zu den Loosern? Ein Zöllner, einer, der mit der römischen Besetzungsmacht kollaborierte, und der seinen Lebensunterhalt, oder sagen wir besser: seinen Wohlstand, auf Kosten der unterdrückten Landsleute erwirtschaftet. So einer steht moralisch auf *einer* Stufe mit einem Bordellbetreiber, - so der stoische Redner Dion von Prusa, manchen besser bekannt als Chrysostomos¹, - was er tat, war zwar nicht ausdrücklich verboten, galt aber als schändlich, hässlich und verkehrt. Mit *dem* würde sich niemand von uns ernsthaft gemein machen wollen. Wir halten uns

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Dion_Chrysostomos

² Predigt 16.8.2026.odt 9282

doch wohl eher für ehrbare, für *anständige* Leute. Und was, bitte schön, soll daran auszusetzen sein, wenn man sich bemüht, ein *ordentliches* Leben zu führen? Dafür wird man den Pharisäer doch kaum kritisieren dürfen!

Aber das ist auch nicht der Punkt. Sondern, so heißt es hier: Da waren „einige, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und *verachteten* die andern“. Wir haben uns das demnach so vorzustellen: Dass sie ein anständiges Leben leben, führt diese Menschen dazu, andere, nein: „die anderen“ (alle anderen?) zu verachten. Also herabzublicken auf alle, die das nicht tun – oder denen das nicht gelingt.

Vielleicht müssten wir aber genauer sagen: Da bin also auf der einen Seite: Ich, - auf der Seite der „ordentlichen Menschen“. Mein „Erweitertes Führungszeugnis“ weist keine Einträge auf. Dass ich zu diesen anständigen, ordentlichen Menschen gehöre, das kann viele Gründe haben: Ein behütendes Elternhaus, eine gute Erziehung, ein gewisser Wohlstand meiner Herkunftsfamilie, mit dem ich aufgewachsen bin, eine gute Schulbildung. Auch Fleiß, ja, sicher auch das, - ein festes und solides Wertefundament, vielleicht auch: eine christliche Grundhaltung und

die richtigen Freunde. Und: Eine Portion Glück, - oder sagen wir: Gottes Segen, sein Führen und Bewahren.

Wenn ich das alles zusammenzähle, kommt für mich am Ende heraus: **Dankbarkeit**. Denn wenn einer einen Beruf ausüben kann, der ihn erfüllt und der ihm ein gutes Leben ermöglicht, in einem netten Haus oder einer schönen Wohnung lebt – (die Liste ließe sich nun fast endlos verlängern), - dann mag er daran *seinen Anteil* haben, - aber vieles davon ist auch *Geschenk*. Unverdient. Auf andere herabblicken, die nicht so privilegiert leben – leben *können* – ist da eher nicht angebracht.

Wenn man etwa Geschichten hört von Menschen, die auf der Straße leben, dann ist es oft erschreckend, wie wenig es gebraucht hat, um sie aus ihren „normalen“ Leben herauszukatapultieren. Wie dünn die Grenze zwischen „Gewinner sein“ und „Verlierer sein“ manchmal sein kann. Nicht umsonst heißt es im 1. Korintherbrief: „Wer meint, er stehe, soll zusehen, dass er nicht falle.“²

Darum: Ja, „ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie manche anderen Leute“, - die in ihrem Leben gescheitert sind. Und dass ich auch nicht so bin wie manch andere

² 1. Korinther 10,12
4 Predigt 16.8.2026.odt 9282

Leute, die ich für skrupellos und gemein oder kriminell halte – und die ich tatsächlich dafür verachte.

Aber hier geht es ja noch mal um etwas anderes: Nämlich, einem Menschen seine *Daseinsberechtigung vor Gott* abzusprechen. Das ist ja eigentlich die Geschichte, die Jesus erzählt: Da ist der Pharisäer: Was er von sich selbst sagt, dürfte durchaus der Wahrheit entsprechen und keineswegs übertrieben sein. Er ist einer, der es ernst meint mit der Religion. Aber er stellt sich vor Gott hin und zählt das alles auf, offenbar in der Meinung und festen Überzeugung, dass ihm das, also seine Taten, seine Verdienste, das *Recht* gibt, sich so vor Gott hinzustellen. Während der andere, „dieser Zöllner“, bei Gott eigentlich nichts zu suchen habe. Jede Hoffnung auf Gottes Zuwendung durch sein ehrloses, sein verachtenswertes Leben verspielt habe.

Das ist der Spiegel, den Jesus diesen „frommen“ Leuten vorhält: Ihre Selbstgerechtigkeit, die ihnen ihrer Meinung nach das Recht gibt, auf andere Menschen herabzusehen. Ihnen den Respekt zu verweigern. Wenn Paulus von sich selbst, von seinem früheren Leben sagt, er sei „nach der Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, untadelig gewe-

sen“³, dann ist das ja erst mal gar nichts Schlechtes, aber es war eben genau diese Art von Selbstgerechtigkeit, die ihn am Ende in eine Art Feindschaft gegen Gott gebracht hat. Erst die Begegnung mit dem Auferstandenen hat ihm dafür die Augen geöffnet: „Saul, Saul, was verfolgst du *mich*?“⁴ Diese Begegnung verändert alles: „Heute erachte ich all das, worauf ich so stolz war, für Dreck, auf dass ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde, dass ich nicht habe *meine Gerechtigkeit*, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott kommt durch den Glauben.“

In seiner Auslegung zum 5. Psalm kommt Martin Luther zu der überraschenden Aussage, dass auch „unsere guten Werke vor Gott nur Sünden sind.“ Wie kann das sein? Was ist schlecht an „guten Werken“? Für ihn, Martin Luther, war klar, dass in ihnen eine große Kraft der Verführung steckt, weil sie unser Vertrauen in eine falsche Richtung lenken können, - nämlich: Die Hoffnung, selig zu werden, nicht auf Christus zu gründen, sondern auf die eigene Gerechtigkeit. Und so kann es denn auch im Artikel 20 des Augsburger Bekenntnisses heißen: Wir betonen

3 Philipper 3,6

4 Apostelgeschichte 9,4; 22,7; 26,14

6 Predigt 16.8.2026.odt 9282

„dass unsere Werke uns *nicht* mit Gott versöhnen und uns *nicht* Gnade erwerben können, sondern das geschieht allein durch den Glauben - wenn man nämlich glaubt, dass uns um Christi willen die Sünden vergeben werden Wer nun meint, das durch Werke zu erreichen und dadurch Gnade zu verdienen, der verachtet Christus und sucht einen *eigenen* Weg zu Gott *gegen* das Evangelium. ... Das Gewissen kann nicht durch Werke zu Ruhe und Frieden kommen, sondern allein durch den Glauben, wenn es bei sich mit Gewissheit festhält, dass es um Christi willen einen gnädigen Gott hat - wie auch Paulus sagt: "Weil wir durch den Glauben gerecht geworden sind, haben wir Ruhe und Frieden vor Gott" (Röm 5,1).“⁵

Und das ist es, was das Gebet des Zöllners von dem des Pharisäers unterscheidet: Er weiß, dass er kein gutes Leben vorzuweisen hat. Er weiß, dass er nicht auf eigene Werke und seine eigene Gerechtigkeit pochen kann, und hat doch *auch* Sehnsucht nach Gottes Nähe. Und so wirft er sich Gott mit leeren Händen in die Arme: „Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!“

5 <https://www.ekd.de/Augsburger-Bekenntnis-13454.htm>

Dass wir am Beginn des Gottesdienstes im Rüstgebet seine Worte aufnehmen, soll uns also daran erinnern, dass auch wir von Gott geliebt sind, nicht um der guten Werke willen, die wir getan haben, nicht um unserer anständigen Lebensführung willen, sondern weil Gottes Barmherzigkeit uns gewissermaßen die Tür aufhält, durch die wir in das Haus seiner Gnade eintreten. Vor ihm gibt es kein besser oder schlechter, hier ist keiner mehr wert, mehr geliebt als der andere, sondern **wir sind allesamt allesamt einer in Christus Jesus.**⁶ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

⁶ Galater 3,28

⁸ Predigt 16.8.2026.odt 9282